

„Aphorismus“ von Friedemann Spicker

aus dem aufgegebenen Projekt:

Ralf Klausnitzer (Hg.): „Lexikon literarischer Gattungen“

(de Gruyter, Stand 2014)

I. Bei der Definition des Gattungsbegriffes A. sind mehrere, zum Teil widerstreitende Aspekte auseinanderzuhalten, die von verschiedenen Phasen seiner (Vor-)Geschichte her in seine gegenwärtige literaturwissenschaftliche Konstruktion hineinwirken: Der Begriff A. umfasst einerseits *mehr* als der Gattungsbegriff. Texten, die von ihren Verfassern ausdrücklich so genannt werden, wird die Gattungszugehörigkeit mit guten Gründen aberkannt. Der Begriff A. umfasst andererseits *weniger* als der Gattungsbegriff. Die Gattungsgeschichte wird seit dem 19. Jh. konstruiert über die Zuordnung von Texten unterschiedlicher Bezeichnung, die nicht nur als zugehörig, sondern von Lichtenbergs *Bemerkungen* bis zu Canettis *Aufzeichnungen* geradezu als ihre Gipfelpunkte betrachtet werden. Begriff und Gattung sind also in besonderer Weise divergent. Das Nomen mit der Tendenz zur Gattungsbildung und das Adjektiv im Sinne eines gattungsübergreifenden aphoristischen Stils werden zudem in der Strenge ihrer Verwendung unterschieden. Seit dem frühen 20. Jh. zeigt sich tendenziell eine terminologische Normierung. Das gilt zum einen für ‚Grenzmöglichkeiten‘ wie Maxime und Fragment. Das gilt zum anderen bei nachgelassenen Texten in dem Sinne, dass der Editor sie unter der Bezeichnung ‚A.‘ zu Elementen einer gattungsbildenden Textreihe aufwertet und damit die Rezeption steuert. Das gilt zum Dritten bei ‚Brevieraphorismen‘, Exzerpten aus umfangreicheren Texten, und anderen von Herausgebern hergestellten Sekundäraphorismen: Zitaten, Pointen, Sentenzen. Das Kriterium der Autorintention, das sie streng ausschließt, ist relativ wenig strittig, allerdings seinerseits auch nicht unproblematisch. Die jüngere Forschung, wie sie in III. skizziert ist, lässt sich definitiv so zusammenfassen: Bei der Gattung A. handelt es sich um eine kotextuell isolierte, konzise, bis auf Satz und Einzelwort verknappte literarische Prosaform, die, im Grundsatz nichtfiktional, oft rhetorisch oder metaphorisch pointiert ist und als unsystematisches Erlebnisd Denken und Erkenntnis-Spiel im Grenzgebiet von Wissenschaft, Philosophie und Literatur im besonderen Maße auf die kritische Weiterarbeit des Lesers angewiesen bleibt.

Der A. hat seinen Ursprung wortgeschichtlich im Griechischen (*aphorismos* = ‚Abgrenzung‘, ‚Definition‘, ‚Lehrsatz‘). Er begegnet zunächst in den Hippokratischen Lehrsätzen und bezeichnet aus dieser Tradition heraus im Gegensatz zur systematischen Darlegung die (populär-)wissenschaftliche Schreibart in unverbundenen Lehrsätzen. Im 18. Jh. wird er in Deutschland zum Medium

einer einheitlich verstandenen Erkenntnis des Menschen, die Medizin und Philosophie als Anthropologie ebenso umfasst wie literarische Moralistik. Für die literarisch-aphoristische Praxis um die Wende vom 18. zum 19. Jh. kann er wegen seiner wissenschaftlichen Konnotationen generell noch nicht in Frage kommen. Nach 1850 wird er spezifischer literarisch und als Gattungsbegriff verstanden, zunächst von der Literatur selbst. Durch die Wirkung Schopenhauers und Ebner-Eschenbachs erscheint er vollends gefestigt; die Literaturwissenschaft in ihrer klassischen Trias-Befangenheit folgt nur sehr zögerlich. Durch Nietzsche und Lichtenberg, den sein Editor Leitzmann als den Gründungsvater etabliert, ist der Begriff mit der Gattung fest verknüpft und wirkt sogleich sohaft normierend. Bis zur Gegenwart sind ein offener umgangssprachlicher Begriff im Sinne von kurzem, pointiertem Spruch gleich welcher Herkunft und ein literaturwissenschaftlich verengter Begriff zu unterscheiden, der als solcher vergleichsweise gesichert ist, wenn er auch in Geltung, Umfang und Geschichte diskutiert wird. Auch in der Romania zeichnet es sich in der Moderne immer stärker ab, dass sich der Gattungsbegriff gegen die Konkurrenz der Maxime durchsetzt.

II. Der A. entwickelt sich in Europa seit der Renaissance. Er speist sich dabei vornehmlich aus drei Quellen, den *Aphorismen* des Hippokrates, einer Sammlung von Lehrsätzen, aus Senecas Sentenzen sowie den Apophthegmata dar, wie sie seit Plutarch überliefert sind. Hier fließt auch die gesamte religiöse Spruchweisheit vor allem aus der Bibel ein (Erasmus von Rotterdam). Francis Bacon führt mit seinem *Novum Organum* (1620) in die wissenschaftliche Aphoristik wie in die noch namenlose literarische Gattung gleichermaßen hinüber und wird damit in mehrfachem Sinne zur europäischen Schlüsselfigur. In Frankreich kommt die Gattung im 17. Jh. unter dem Begriff der Maxime mit Autoren wie La Rochefoucauld, Pascal, La Bruyère, Vauvenargues und Chamfort zu einer ersten Blüte.

Die deutsche Gattungsgeschichte lässt sich im Ganzen gesehen in drei Hauptphasen unterteilen. Aus einem breiten Quellgebiet benachbarter Gattungen im 18. Jh. fließt sie im 19. und frühen 20. zu einem Hauptstrom zusammen und entwickelt sich in der Spannung von Gattungsnormerfüllung und -erweiterung, ehe sie in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s zur Gattungsinnovation verstärkt Nebengattungen integriert. Der (einschmelzenden und terminologisch vielfältig-unsicheren) Gattungswerdung mit den Protagonisten Lichtenberg und Goethe folgt die terminologisch-inhaltliche Vereinheitlichung und Verfestigung bis zu Nietzsche und Kraus, die ihrerseits gattungsnormierend wirkt und Gattungserwartungen stellt. Die Gattung entwickelt sich in der Spannung von Repetition und Innovation weiter, ehe sie sich in der dritten Phase wieder verstärkt aus den Randgebieten bedient und von ihnen her wandelt.

Die Leitlinien für ihre Anfänge liegen durch den europäischen Rahmen fest: neben der doppelten terminologischen Unschärfe zum einen eine Verspätung, zum anderen die Herkunft aus einem Bereich, der in seiner Breite und Hete-

rogenität auch alle Gattungsprobleme schon versammelt: Regel und Lehrsatz (Hippokrates), Sentenz (Seneca), Marginalie und →Kommentar (Gracian), →Sprichwort und Apophthegma (Erasmus), →Essay (Bacon), Nachlassaufzeichnung (Pascal), Maxime (La Rochefoucauld), Kurzporträt (La Bruyère), →Anekdote (Chamfort).

Die Verspätung gegenüber Frankreich und England zeigt sich in Deutschland zunächst in einer rezeptiv bestimmten Vorphase. Sie wird als Chance genutzt und kulminiert von den verschiedenartigen Quellen her in einer schnellen, eigenständig akzentuierten und vielgestaltigen Blütezeit um 1800. Im Zusammenwirken von moralistischer Tradition, Hippokrates-Rezeption und praktisch-empirischem Interesse am Studium des Menschen nimmt sich die Gattung erst allmählich eine eigenständige Kontur an. Ältere Nachbargattungen wie Apophthegma, →Anekdote und →Epigramm und zumindest teilidentische, aus der Romania übernommene Gattungen wie Regel und Maxime bilden zusammen mit Textsorten wie Exzerpt und □Glosse, Anmerkung und Marginalie sowie mit offenen Sammelbegriffen wie Miscelle und Fragment ihr Quellgebiet. Bis gegen Ende des 18. Jh.s sind nur vereinzelte Zeugnisse des literarischen A. zu verzeichnen, die sich der Gattung von den verschiedenen Rändern her nähern, etwa Friedrich Schulz' *Zerstreute Gedanken* (1790/91) oder Sebastian Mutschelles *Vermischte Schriften* (1793; ²1799). Marianne Ehrmann wendet als erste deutsche Aphoristikerin die klassische Aufklärerposition auf ihr Geschlecht an (*Kleine Fragmente für Denkerinnen*, 1789). In der Frühphase der Gattungsgeschichte um 1800 kommen sogleich die bedeutendsten Autoren zu Wort. Diese erste Hochphase manifestiert sich zum einen in Texten, die zu ihrer Zeit selbst (so gut wie) unveröffentlicht bleiben: in Lichtenbergs ab 1765 entstandenen *Sudelbüchern* und in Jean Pauls diversen Sammlungen von *Bemerkungen*, *Gedanken*, *Einfällen*, zum anderen im romantischen Fragment. Lichtenberg gilt seit der Wende zum 20. Jh. fraglos als ihr erster und bedeutendster deutscher Vertreter, in seinem Formen- und Gedankenreichtum so zeitlos wie, zumal in Sprachauffassung und Psychologie, modern. Seine Notate orientieren sich nicht an dem strengen Reduktions- und Präzisionsideal der französischen Moralistik, sondern sind offener, vielgestaltiger, spontaner. Jean Paul ist ihm in seinem Witz, seiner Selbstbeobachtung, seinem metaphorischen Vermögen nicht unähnlich. Das Fragment, wie es Friedrich Schlegel (*Athenäum-Fragmente*, *Ideen*) und Novalis (*Blüthenstaub*) als die Idealform für ihr poetisches Philosophieren entwickeln, verbindet programmatische Intentionen mit spekulativen Ideen zu einer umfassend-integrativen Welterkenntnis. Goethe sammelt vielfach abgeklärte Lebensweisen und Denkergebnisse in der spruchhaft-endgültigen Form, wie sie die sogenannten *Maximen und Reflexionen* (1833) überliefern, die zu von größter internationaler Wirkung gelangen.

Am Beginn der deutschen politischen Aphoristik stehen Friedrich Maximilian Klinger, Johann Gottfried Seume (*Apokryphen*, 1806/07), Daniel Ludwig Jassoy und Carl Gustav Jochmann (*Stylübungen*, 1828). Für den jüngeren Ludwig

Börne und seine politisch-satirische Aphoristik sind Sache wie Begriff schon eine Selbstverständlichkeit. Deutlich verbinden sich literarische Praxis, Gattungsbegriff und -reflexion in den *Confessionen* (1851) Ernst von Feuchterslebens. Friedrich Hebbel, sein Herausgeber, ist mit den Aufzeichnungen in seinem Reflexionstagebuch aus der Geschichte der Gattung nicht auszugrenzen. Arthur Schopenhauers populärwissenschaftliche *Aphorismen zur Lebensweisheit* (1851) sind das früheste Werk der deutschen Literaturgeschichte, das den Begriff im Titel führt und damit zugleich bis heute von anhaltender Wirkung ist. Von Lichtenberg und Goethe, aber auch von Börne und Jochmann gehen die normierend-konstituierenden Tendenzen aus; mit Hebbel und Schopenhauer ist die literarische Gattung unter dem Begriff A. endgültig etabliert.

Der A. der sechziger bis achtziger Jahre (Gutzkow, Auerbach) bleibt als Maxime eines bürgerlichen Mittelmaßes ohne Höhepunkte. Hingegen prägen zwei Autoren, so verschieden sie sind, das Gattungsbewusstsein neu und bis weit in das 20. Jh. hinein richtungweisend. Den *Aphorismen* Marie von Ebner-Eschenbachs (1880) wächst eine geradezu musterhafte Qualität zu. Die beherrschende Figur ist aber ohne Zweifel Friedrich Nietzsche, durch die Radikalität seines Denkens und die Kraft seiner Sprache ebenso wie durch die gewaltige internationale Wirkung bis auf den heutigen Tag.

Um die Jahrhundertwende wird der A. zu einer breiten literarischen Erscheinung, im Wesentlichen in drei Ausprägungen: im *Gedankensplitter*-Witz, in der sterilen Idealität einer Herzensaphoristik der Innerlichkeit sowie, relativ beachtenswerter, als die Fortführung klassischer Moralistik. Während die normierende Kraft der Gattung in der zweiten Phase ihrer Geschichte in ihrem Mittelfeld solcherart zur epigonalen Sterilität tendiert, sieht man zu Beginn des 20. Jh.s Bild, Erkenntnis und Spiel als Leitlinien der weiteren Gattungsentwicklung in Peter Hille, Christian Morgenstern und Karl Kraus prominent besetzt. Hilles metaphorisch-assoziatives Definieren zieht den A. in Einfall und ‚Stimmung‘ zum *Bild* hinüber, das weniger Einsichten eröffnet als Ahnungen weckt. Der *Erkenntnis*aspekt in Verbindung mit der Priorisierung des Didaktischen prägt sich im Gefolge Goethes und Feuchterslebens im Erkenntnis-Rigorismus von Morgensterns *Stufen* (1918) aus, die von ungewöhnlichem Erfolg sind. Kraus bildet den nicht mehr überbotenen Höhepunkt einer Aphoristik, die Erkenntnis aus *Spiel* gewinnt, in der Handhabung der klassischen aphoristischen Mittel meister- und vorbildhaft und von beispielloser Ausstrahlungskraft. Während im Expressionismus mit der Wende zu These und ‚Satz‘ das Pointiert-Sprachspielerisch-Witzige einstweilen ausgedient hat, wird der von →Satire und aggressivem Spiel bestimmte A. bei Kurt Tucholsky wie im Wiener Feuilleton (Polgar, Friedell) weitergeführt, auch in erkenntnislos leeres Formenspiel hinein. Der Erkenntnisaspekt steht dagegen bei Hugo von Hofmannsthal (*Buch der Freunde*, 1922) wie bei Arthur Schnitzler (*Buch der Sprüche und Bedenken*, 1927) im Vordergrund. Der konservativ bestimmte A. (Rudolf Alexander Schröder, Wilhelm von Scholz, Gerhart Hauptmann) wird in der Wiederholung klassischer Kunst- und Lebensgewissheiten zunehmend steril.

Erneuerungspotential birgt dagegen die dritte Entwicklungslinie, die von dem autonomen Bilda. Franz Kafkas mit ihrem unauflösbaren, existentiellen Paradoxon als zentraler Bild- und Argumentationsstruktur ausgeht. Während das pointierte Spiel des (oftmals jüdischen) Feuilletons nach 1933 abbricht und ebenso wie die innovative Linie von Kafka her allein durch das Exil hindurch zu verfolgen ist, mündet die konservative Aphoristik zum Teil in den Nationalsozialismus, zum Teil wird sie in die bundesrepublikanische Restauration hinübergeführt; die politische Geschichte dichotomisiert die Gattungsgeschichte geradezu.

Im Nationalsozialismus wird der A., individualistisch, unsystematisch, skeptisch-unentschieden, wie er ist, zurückgedrängt und um- oder eingedeutet. Im Exil hingegen blüht er geradezu auf. Drei Linien zeichnen sich dabei besonders deutlich ab: die Tendenz zu einem lyrischen Bilda. (Ludwig Strauß: *Wintersaat*, 1953), ein ethisch und religiös bestimmter A. (Franz Werfel: *Theologumena*, entstanden 1942–1944), eine materialistische und dialektische Variante (Bertolt Brecht: *Me-Ti. Buch der Wendungen*, entstanden 1934–1941).

In den ersten Nachkriegsjahrzehnten ist der deutschsprachige A. unterschiedslos christlich und konservativ bestimmt, so bei Otto Heuschele, Erich Brock und Hans Albrecht Moser. Den bemerkenswerteren Autoren, Martin Kessel und Hans Kudzus etwa, steht dagegen im Spannungsfeld von Tradition und Erneuerung thematisch wie formal eine größere Spanne von Möglichkeiten offen. Die Politik gewinnt entschieden an Raum; die Formen reichen vom →Witz bis zur Reflexion und zur surrealistischen Chiffre. Einen politisch motivierten Sonderweg nimmt der A. in der DDR, zunächst primär als unzuverlässig angesehen, nach 1970 als Ausdrucksform affirmativer →Satire ausgesprochen gepflegt.

Nach 1968 ist die Gattung durch zwei Konstanten bestimmt: linke Gesinnung und Priorität der Form gegenüber dem Gedanken. Aus ihrer Mitte wächst in relativ wenigen Fällen noch Bemerkenswertes heraus. Dagegen hat sich die Tendenz zu Mischformen in dieser dritten Phase ihrer Geschichte so ausgeprägt, dass sie zum großen und bedeutenderen Teil an ihren Grenzen aufzusuchen ist: im Grenzbereich zur →Lyrik im Zwischenraum von Metapher und Definition wie in der Nähe zu Spruch und →Epigramm (Elazar Benyoëtz), im Grenzbereich zu Aufzeichnung und →Tagebuch oder Journal als Spektrum von Elias Canettis Aufzeichnungen über Ernst Jüngers Diaristik bis zu Peter Handkes Gefühls- und Wahrnehmungsa., in Form eines postmodernen Fragmentarismus (Martin Walser; Botho Strauß). In jüngster Zeit sind auch Tendenzen zur Erneuerung des 'klassischen' A. nicht zu übersehen. Franz Josef Czernin sucht die Gattung unter dem angestammten Namen geradezu programmatisch zu restaurieren.

III. Aus den historisch zu verstehenden Aspekten, wie sie unter I. skizziert sind, ergeben sich in der Gegenwart jeweils gegenläufige Forschungstendenzen:
(a) Der A. wird als ordnender Gattungsbegriff verstärkt gebraucht. Die Einsicht,

dass die klassische Trias Epik, Lyrik, Dramatik nicht ausreicht, die literarischen Formen und Gattungen zu klassifizieren, und der gattungsordnende Zugriff über sie hinausgehen muss, ist seit den 1960er Jahren gesichert. Eine bislang mangelnde Beachtung des A. als Gattung wurde kompensiert, indem man mimetische Gattungen (Epik und Dramatik) von nicht-mimetischen Gattungen (→Lyrik, Aphoristik, Essayistik) trennte, oder indem dem Gattungssystem eine Großgattung unter Bezeichnungen wie Didaktik, nichtfiktionale Prosa oder Sachtexte beigelegt wurde. In diesem Zusammenhang wird der A.-Begriff zunehmend als Oberbegriff mit einer intern aufgefächerten Gattungsvielfalt verwendet. Ein Ersatz durch Fragment oder Aufzeichnung etwa oder ein präzisiertes Nebeneinander zweier solcher Gattungen lässt sich schwerlich besser begründen.

(b) Der Gattungsbegriff A. nimmt an Bedeutung ab. Wenn auch alle modernen Literaturgeschichten nicht von ungefähr ein „gattungsbezogenes ‚Rückgrat‘“ (Barner 1994) erkennen lassen, heißt das nicht, dass ein solcher Ansatz dem A. konkret zugute kommen müsste. In der Gegenwart mit ihrer Tendenz zu Mischformen ist die Orientierung an der Gattung ihren Gegenständen nur adäquat, wenn sie dabei sehr offen vorgeht und die Randgebiete weit in die Aufzeichnung und das Fragment, das Journal und sogar die →Lyrik hinein kartografiert. In der Konsequenz daraus, dass zunehmend fließende Grenzen eine Katalogisierung moderner Kurzprosa nach trennscharfen Gattungsbegriffen unmöglich machen, gelangt man von einem merkmalthaften zu einem funktionalen Gattungsverständnis und umschreibt etwa ein Feld kleiner Prosa, in dem Gattungen wie der A. aufgehen (Göttsche 2006).

(c) Der Gattungsbegriff A. muss und kann trennscharf definiert werden. Seit den 1980er Jahren hat Fricke in diesem Sinne eine theoretisch äußerst gesicherte Definition entwickelt (RLW 1, 1997). Sie ist zu Recht zum wichtigsten Orientierungspunkt geworden, auch wenn ihre Geltung eingeschränkt und mit Skepsis betrachtet wird. Die Schwierigkeiten, die sich dem stellen, der bei der Abgrenzung von Nachbargattungen mit Trennschärfe operieren wollte, sind kaum zu bewältigen. Die ‚Definitionsopfer‘ die dabei in Kauf zu nehmen sind (so Hebbel, so Schopenhauer), verschieben oder verfälschen das Bild der Gattung (Spicker 2008).

(d) Eine trennscharfe Definition des Gattungsbegriffes lassen die Zeugnisse nicht zu. Der Gattungsbegriff lässt sich nur in einem weniger strengen doppelten Ansatz bestimmen: Neben der semantischen Mitte, in der die Aspekte Lebensweisheit und Menschenkenntnis, Vereinzelung und Anti-System, Skizze und Experiment, Konzentrat und Konzentration sowie Rezeptionsverwiesenheit zumindest herausragen, sind Grenzgebiete auszumachen, denen man sich lediglich in Interferenz-Metaphern wie Überlappung, Interpolation oder gleitender Skala nähern kann (Spicker 1997). Auch dieser Ansatz, mehr praktisch-historiografisch denn systematisch orientiert, kann theoretisch nicht ohne Widerspruch bleiben. Gerade für die Moderne legt sich indes größere Offenheit desto näher, je länger man sich den Objekten zuwendet.

IV. Lit.: Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne. Hg. v. Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel, Dirk Götttsche. Tübingen 2007. – L'Europa degli aforisti. Bd. I-III. *Annali di Ca' Foscari* 36-38. Hg. v. ders. Venezia 1997-99. – Configurazioni dell'aforisma. Bd. I-III. Hg. v. ders., Gino Ruozi, Carminella Biondi, Carla Pellandra, Elena Pessini. Bologna 2000 (Strumenti 16 – 18). – La scrittura aforistica. Hg. v. ders. Bologna 2001. – Stephan Fedler: Der Aphorismus. Begriffsspiel zwischen Philosophie und Poesie. Stuttgart 1992. – Harald Fricke: Aphorismus. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hg. v. Klaus Weimar u. a. Berlin, New York 1997, Bd. 1, S. 104-106. – Dirk Götttsche: Kleine Prosa in Moderne und Gegenwart. Münster 2006. – Werner Helmich: Der moderne französische Aphorismus. Innovation und Gattungsreflexion. Tübingen 1991. – Stefan H. Kaszyński: Kleine Geschichte des österreichischen Aphorismus. Tübingen, Basel 1999. – Ders.: Weltbilder des Intellekts. Erkundungen zur Geschichte des österreichischen Aphorismus. Wrocław 2005. – Sprichwörtliche Aphorismen. Von Georg Christoph Lichtenberg bis Elazar Benyoëtz. Hg. v. Wolfgang Mieder. Wien 1999. – Ders.: Aphorismen, Sprichwörter, Zitate. Von Goethe und Schiller bis Victor Klemperer. Bern u. a. 2000. – Jan-Steffen Mohr: Epigramm und Aphorismus im Verbund. Kompositionen aus kleinen Textformen im 17. und 18. Jahrhundert (Daniel Czepko, Angelus Silesius, Friedrich Schlegel, Novalis). Frankfurt u. a. 2007. – Susanne Niemuth-Engelmann: Alltag und Aufzeichnung. Untersuchungen zu Canetti, Bender, Handke und Schnurre. Würzburg 1998. – Fragment(s), fragmentation, aphorisme poétique. Hg. v. Marie-Jeanne Ortemann. Nantes 1998. – La brevità felice. Contributi alla teoria e alla storia dell'aforisma. Hg. v. Mario Andrea Rigoni. Venezia 2006. – Teoria e storia dell'aforisma. Hg. v. Gino Ruozi. Milano 2004. – Ulrike Schneider: Der poetische Aphorismus bei Edmond Jabès, Henri Michaux und René Char. Zu Grundfragen einer Poetik. Stuttgart 1998. – Friedemann Spicker: Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912. Berlin 1997. – Ders.: Studien zum deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert. Tübingen 2000. – Ders.: Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus. Tübingen 2007. – Ders.: Die deutsche Aphorismusforschung seit 1990. Ein Forschungsbericht. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* (2008), S. 189 – 229; (2009), S. 213-251. – Thomas Stölzel: Rohe und polierte Gedanken. Studien zur Wirkungsweise aphoristischer Texte. Freiburg 1998.